

SKEPTIZISMUS UND SINNKRITIK

Jon Hellesnes

e-mail: jon.hellesnes@uit.no

Zusammenfassung

Dieser Artikel versteht sich als Beitrag zur Diskussion der *Spielarten der Sinnkritik* und vertritt die These, derzufolge der Impuls zur Skepsis wertvoll ist, da er Sinnkritik motiviert und intellektuelle Stagnation verhindern kann. Mit dieser Absicht analysiert er das Skeptizismusproblem in der analytischen Philosophie, vergleicht den Skeptizismus mit der Sinnkritik von Donald Davidson, konfrontiert den Skeptizismus mit der Transzendentalpragmatik und unternimmt den Nachweis selbstgenerierter Absurdität als Ideologiekritik.

Schlüsselwörter: Sinnkritik, epistemologischer Skeptizismus, Transzendentalpragmatik

Abstract

This article aims to be a contribution to the discussion of modes of critique of meaning and argues for the thesis according to which the impulse to skepticism is valuable because it motivates the critique of meaning and can prevent intellectual stagnation. With this in mind, it analyses the problem of skepticism in analytical philosophy, compares skepticism with Donald Davidson's criticism of meaning, confronts skepticism with transcendental pragmatics, and assumes to prove self-generated absurdity as a critique of ideology.

Key words: critique of meaning, epistemological skepticism, transcendental pragmatics

„Detranscendentalization“ ist ein Begriff, der in den 1980iger Jahren in die angelsächsische Philosophie eingeführt wurde. Was wird darunter verstanden? Oder besser: Was wird darunter nicht verstanden? Gegen sogenannte transzendente Argumente Gegenargumente zu liefern ist jedenfalls nicht gemeint. Denn jeder, der gegen einen Transzendentalphilosophen direkt argumentiert, nimmt in seinem fundamentalphilosophischen Argumentationsspiel teil. Doch das Unternehmen der Detranszendentalisierung besteht eben darin, dieses Argumentationsspiel aufzugeben bzw. wegzuworfen. Für die Anhänger des Unternehmens wurde das Diktum Wittgensteins ein Motto: „Was ist dein Ziel in der Philosophie? Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen“ (PhU, Par. 309). Es geht also nicht darum, bestimmte Probleme zu lösen, sondern darum, eine ganze Problematik los zu werden, was ab und zu nach Wittgenstein „philosophische Therapie“ genannt wurde. Bei Richard Rorty ist es eindeutig, dass Detranszendentalisierung Abschaffung des epistemologischen Skeptizismus einschließt.

In gewissen philosophischen Milieus werden also der Transzendentalphilosoph und der epistemologische Skeptiker zurzeit als die schlimmen fundamentalphilosophischen Zwillinge angesehen. Doch betreffs dieser „Zwillinge“ bin ich ganz anderer Ansicht. In dieser Untersuchung zum Thema *Spielarten der Sinnkritik* ist meine These: Der Impuls zur Skepsis motiviert Sinnkritik und kann intellektuelle Stagnation verhindern. Insofern ist er wertvoll. Meines Erachtens ist er beachtenswert, sogar wenn die Transzendentalpragmatik den Kontext der Diskussion definiert. Meine Untersuchung besteht aus vier Teilen:

1. Das Skeptizismusproblem in der analytischen Philosophie.
2. Vergleich des Skeptizismus mit der Sinnkritik von Donald Davidson samt Differenzierung im Begriff von Skeptizismus.
3. Konfrontation des Skeptizismus mit der Transzendentalpragmatik.
4. *Via negativa* oder Nachweis selbstgenerierter Absurdität als Ideologiekritik.

Das Skeptizismusproblem in der analytischen Philosophie um die Mitte des 20. Jahrhunderts

Mein erstes Teilthema ist das Skeptizismusproblem, so wie es um die Mitte des 20. Jahrhunderts von analytischen Philosophen gestellt worden ist. Laut Rorty sei diese Fassung des Problems die schlimmste und albernste, die es gibt. Der epistemologische Skeptizismus der analytischen Philosophen sei nur ein bloß ortsbedingtes, "Englisches" Beispiel eines allgemeinen Phänomens, und zwar des Versuchs, die *conditio humana* als eine intellektuelle Schwierigkeit darzustellen. Er zitiert eine Aussage eines analytischen Philosophen, die das folgende vermeintliche Problem betrifft: Man kann niemals eine ganze Tomate in einem einzigen visuellen Eindruck wahrnehmen. Gibt es dann wirklich den Rest der Tomate? Rorty fügt trocken hinzu: "The only people who go all existential about the invisibility of the rest of the tomato are lectures on epistemology who relieve the classroom tedium by hype" (Rorty 1982:181). Das ist eine schöne Formulierung, finde ich. Bei Rorty gibt es viele ähnlichen. Dennoch können wir seine Beurteilung bezweifeln. Das tue ich in der Tat. Ich lasse mich sogar von einem analytischen Erkenntnistheoretiker beraten, der nach Rorty besonders borniert und engstirnig sei, nämlich Alfred Ayer mit seinem Buch *The Problem of Knowledge* (1961).

Die Altanalytiker haben sich mit Wissensquellen beschäftigt wie etwa den folgenden: Wahrnehmung bzw. wissenschaftlicher Beobachtung, Gedächtnis bzw. historischen Quellen, Zeugenaussagen besonders glaubwürdiger Menschen etwa wissenschaftlicher Autoritäten. Wie wir erfahren haben, sind sie alle fallibel. Diese Beschaffenheit der Wissensquellen führt aber nicht unmittelbar zur Skepsis, jedenfalls nicht zum philosophischen Skeptizismus. Vielmehr wird man nur sorgfältiger und systematischer vorgehen; man legt darauf Wert, die Fehlerquellen zu neutralisieren. Der Skeptiker hingegen behauptet, dass es unmöglich sei, zwischen Umständen, unter denen die Information zuverlässig ist, und Umständen, unter denen sie es nicht ist, klar zu unterscheiden.

Laut Ayer beschäftigt sich ein epistemologischer Skeptiker mit gewissen logischen Problemen, und zwar mit solchen, die mit Übergängen von Prämissen zur Konklusion zusammenhängen, in denen die Konklusion auf eine

strikt logisch-deduktive Weise nicht folgt. Das am meisten diskutierte Beispiel eines solchen Übergangs ist der induktive Schluss. Der Skeptiker aber zeigt eine größere Interesse für Übergänge folgender Art: Von Aussagen über Sinnesdaten zu Aussagen über materielle Gegenstände bzw. wissenschaftliche Entitäten wie etwa Atome und Elektronen. Von Aussagen über Gedächtnis bzw. historische Quellen zu Aussagen über Ereignisse der Vergangenheit. Von Aussagen über beobachtbares Verhalten zu Aussagen über Bewusstseinszustände anderer Menschen. Sein Haupteinwand bleibt in allen solchen Fällen derselbe: Der Übergang stellt einen logisch nicht gültigen Schluss dar. Wir haben also mit Fehlschlüssen zu tun.

So wie der Skeptiker von Ayer dargestellt wird, würde ich ihn nicht primär als einen Logiker ansehen, obwohl Ayer es tut; denn die logische Nichtgültigkeit von Scheinschlüssen ist ihm von bloß untergeordneter Bedeutung. Vielmehr erscheint er als jemand, der sich hauptsächlich mit ontologischen Fragen beschäftigt, und zwar mit denjenigen ontologischen Fragen, die sich aus dem Empirismus ergeben. Was ihm wichtig erscheint, ist die Unmöglichkeit eines unmittelbaren Übergangs von einer ontologischen Ebene bzw. Kategorie zu einer ganz anderen, und seine Hauptpointe ist die folgende: Sinnesdaten haben einen bestimmten ontologischen Status, materielle Gegenstände aber haben einen ganz anderen. Aus Sätzen der einen Kategorie kann deswegen kein Satz der anderen Kategorie mit logischer Gültigkeit hergeleitet werden. So verhält es sich auch mit dem ontologischen Status von historischen Quellen gegenüber demjenigen von Ereignissen der Vergangenheit, mit dem ontologischen Status von Verhaltensmustern gegenüber demjenigen von Bewusstseinszuständen anderer Menschen usw.

Egal wie systematisch und sorgfältig die Beschreibung unserer Sinnesdaten ist, können wir sie niemals mit materiellen Gegenständen direkt vergleichen. Der empiristischen Epistemologie zufolge kann ein Sinnesdatum nur mit anderen Sinnesdaten verglichen und getestet werden, nicht aber mit materiellen Gegenständen; denn sie sind unabhängige Existenz jenseits von menschlicher Wahrnehmung zugeschrieben. Deswegen bleibt, wenn man Empirist ist, die Frage offen, ob unsere sinnliche Wahrnehmung aus bloßen Illusionen und Hirngespinnsten besteht. Wenn der Skeptiker darauf hinweist, hat er meines Erachtens Recht.

Bezüglich des Gedächtnisses bzw. der historischen Quellen beschränkt sich der Skeptiker nicht darauf, die ständige Möglichkeit von Fehlerquellen hervorzuheben. Vielmehr weist er darauf hin, was die Empiristen als eine Selbstverständlichkeit unterstellen, nämlich, dass die Vergangenheit verflossen ist, und dass sie in Gedächtnisspuren, Quellentexten, Archiven, Gebäuden usw. nur indirekt existiert. Wenn dem so ist, kann man ja solche Dinge mit dem, was wirklich gewesen ist, nicht direkt vergleichen; denn diese Wirklichkeit gibt es ja nicht mehr. Aus dem Empirismus folgt, die Vergangenheit ist ein bloßes Nichts.

Betreffs der Bewusstseinszustände anderer Menschen weist der Skeptiker darauf hin, dass sie mir dem Empirismus zufolge niemals direkt zugänglich sein können. Was mir zugänglich ist, ist nur das leibliche Verhalten. Es wäre ja absurd zu glauben, man könnte seine Seele in die Psyche eines anderen Menschen hineinschicken, um "dort" zu untersuchen, inwiefern seine inneren Erlebnisse mit seinem leiblichen Verhalten übereinstimmen. Ebenso wenig kann ich in den Zähnen eines anderen Menschen Schmerz empfinden. Die Frage bleibt, wenn man Empirist ist, offen: Vielleicht gibt es keine andere fühlenden und denkende Wesen als ich? Das folgt aus dem Empirismus. Auch hier muss man meines Erachtens dem Skeptiker Recht geben.

Auf der Basis meiner Darstellung wäre es möglich einzusehen, wie der Skeptiker den Unterschied zwischen dem induktiven Schluss und den anderen von mir erwähnten Übergängen betrachtet. Während man in einer induktiven Schlussfolgerung aus Sätzen über das bereits Erfahrene einen Satz über das noch nicht Erfahrene herleitet, bestehen die anderen Übergänge darin, aus Sätzen über das Erfahrbare und bereits Erfahrene einen Satz über etwas herzuleiten, das außerhalb jeder möglichen Erfahrung liegt. Gegenüber dem Empiristen bleibt die Hauptfrage des Skeptikers die folgende: Wie verhält es sich nun eigentlich mit Phänomenen, die sich jeder möglicher Erfahrung entziehen? Kann ihre Existenz sinnvoll postuliert werden? Für die Empiristen ist diese skeptische Frage immer schwierig gewesen.

Die skeptische Antwort, wenn es denn eine Antwort wäre, ist, dass uns hier das Wissen fehlt, und dass wir über materielle Gegenstände, wissenschaftliche Entitäten, Ereignisse der Vergangenheit, Bewusstseinszustände anderer Menschen nichts behaupten können - weder, dass sie sind, noch dass sie nicht sind. Wenn er zum Beispiel behauptet hätte, dass sie nicht sind, wäre ein

Anspruch des Wissens erhoben worden, was den Skeptiker in einen performativen Selbstwiderspruch verwickelt hätte. Ein richtiger Skeptiker, jedenfalls ein Pyrrhonist, ist sich der Möglichkeit dieser Art von Selbstwiderspruch sehr wohl bewusst, und er versucht, sie zu vermeiden. Er enthält sich sowohl der Affirmation als auch der Negation. Er nimmt keine Stellung. Doch argumentiert er gegen die Stellungnahme anderer Leute. Seine Kritik ist interner Art - wie bei Sokrates. Er zeigt, dass ihre Annahmen Paradoxe und Absurditäten generieren. Im diskutierten Fall geht es um Annahmen des Empirismus. Das heißt, dass der von mir dargestellte Skeptiker nicht die Unmöglichkeit des *Wissens* im Allgemeinen, sondern nur die Unmöglichkeit der empiristischen *Theorie* des Wissens nachweist. Die skeptischen Konsequenzen der empiristischen Epistemologie sind in der Tat Belege ihrer Unhaltbarkeit. Mit anderen Worten: Der analytische Skeptizismus hat als effektive Sinnkritik gewirkt.

Vergleich des Skeptizismus mit der Sinnkritik von Donald Davidson samt Differenzierung im Begriff von Skeptizismus

Mir scheint es merkwürdig, dass Rorty nicht beachtet hat, dass sich die analytische Version des Skeptizismus als eine *reductio ad absurdum* des Empirismus im Besonderen und des Răpresentationalismus im Allgemeinen interpretieren lässt. Unter dieser Interpretation wird ihr Verhältnis zum Empirismus eine Parallele zu demjenigen des Helden Rortys, Donald Davidsons. In seinem Artikel "On the Very Idea of a Conceptual Scheme" (1984) hat Davidson eine empiristische Doktrin angefasst, die er auf Quine anspielend als das dritte Dogma des Empirismus charakterisiert, das heißt den Schema/Inhalt-Dualismus. Seine Kritik dieser Doktrin ist interner bzw. sokratischer Art. Er stellt keine Antithese auf, sondern beschränkt sich darauf, die selbstgenerierten Paradoxe, Ungereimtheiten und Unverständlichkeiten dieser Doktrin nachzuweisen. Wie er es im Einzelnen ausführt, ist hier nicht besonders relevant. Was wichtig ist, ist das folgende: Wenn man Rorty darin Recht gibt, dass Davidson hier etwas Bedeutungsvolles geleistet hat, muss man im Fall des analytischen bzw. fachphilosophischen Skeptikers dasgleiche sagen. Denn auch er hat nur die selbstgenerierten Paradoxe und Widersprüche

des Empirismus nachgewiesen. In beiden Fällen haben wir mit effektiver Sinnkritik zu tun. Es geht um *reductio ad nonsententiam*. Dass das eine als eine bedeutungsvolle intellektuelle Leistung und das andere als eine eitle fachphilosophische Spitzfindigkeit anzusehen sei, ist und bleibt unbegründet.

Natürlich kann man den Impuls zur Skepsis in sich haben, ohne dem totalen Skeptizismus beizupflichten. Wenn man niemals diesen Impuls spürt, wäre es vermutlich schwierig, die Motivation zum Philosophieren zu finden. Das Philosophieren kann neue Ideen hervorbringen. Nur der Skeptiker vermeidet, etwas Positives weiterzuführen. Dennoch kann er durch seine ständige interne Kritik für Nichtskeptiker nützlich sein - wie Sokrates. Ich vertrete also die Auffassung, dass auch Nichtskeptiker vom Skeptiker viel Wichtiges lernen können. Seine negative Einstellung aber sollte nicht unterkommuniziert werden. Egal welches Wissen die etablierten Denker beanspruchen, bleibt er, um mit Goethe zu reden, der Geist, der stets verneint. Oder um es mit einer Formulierung von Marlene Dietrich auszudrücken: Er ist vom Kopf bis Fuß auf Zweifel eingestellt, das ist seine Welt, und sonst gar nichts. Doch sollte es beachtet werden, dass dies nur seine theoretische Welt betrifft. Im praktischen Alltag kann er wie David Hume ein netter und konstruktiver Mensch sein.

Man muss zwischen akademischer und pyrrhonischer Skepsis sorgfältig unterscheiden, und mein Skeptiker gehört gewiss nicht in der Nachfolge von Arkesilaos und Karneades. Er ist Pyrrhonist und distanziert sich energisch von den akademischen Skeptikern, die – *horribile dictu* – einen Anspruch des Wissens erheben, und zwar den, dass Wissen nicht erreicht werden kann. Dagegen enthält sich der Pyrrhonist in der Nachfolge von Sextus Empiricus des prinzipiellen Behauptens. Er weiß nicht einmal, dass Wissen unerreichbar ist. Er bleibt unterwegs, immer nur unterwegs.

Heutzutage hat es kein Zweck, einen fiktiven akademischen Skeptiker als Gesprächspartner einzuführen; denn er kann überhaupt keinen Widerstand leisten. Er wäre sogar dumm genug, um folgendes zu behaupten: „Ich weiß (behaupte als wahr), dass Wissen unerreichbar ist.“ Ein derartiger Skeptiker wäre ein Hanswurst. Wie jeder eindimensionale Strohmann verliert er ohne weiteres jede Diskussion. Doch einem Pyrrhonisten gegenüber sollte man sich des Triumphierens enthalten; denn als Triumphator würde man riskieren, sich selbst als einen dogmatischen Rechthaber zu entlarven. Was den

pyrrhonischen Skeptiker von anderen Kritikern unterscheidet, ist also seine stetige Vermeidung, eigene Grundannahmen zu formulieren. Das heißt, dass er immer auf einen nicht-skeptischen Standpunkt angewiesen ist; denn seine Wirksamkeit lebt davon, einen solchen Standpunkt zu untergraben. Jemand, der glaubt, muss da sein. Sonst ist es dem Skeptiker nicht möglich, seinen Nichtglauben zu artikulieren. Der Skeptizismus stellt, mit anderen Worten, eine parasitäre Denkweise dar.

Wenn dem so ist, kann man auch sagen, dass er als eine artikulierte Position nur in einem intersubjektiven bzw. dialogischen Verhältnis vorkommen kann. Dann stellt sich auch die Frage, ob die Sprachpragmatik einen Weg zur Überwindung des pyrrhonischen Skeptizismus eröffnet.

Konfrontation des Skeptizismus mit der Transzendentalpragmatik

Der Skeptizismus wird von der Transzendentalpragmatik sehr ernst genommen. Sie versucht, Vernunftprinzipien nachzuweisen, die gegen jeden möglichen Zweifel standhalten. Zwischen Argumentationstheorie, die ein fallibles Unternehmen darstellt, und Argumentationsreflexion wird sorgfältig unterschieden, und Nachweis der Unhintergebarkeit bzw. Letztbegründung geht über Argumentationsreflexion. Meine Darstellung dieses Unternehmens ist besonders von Wolfgang Kuhlmann beeinflusst, der die Transzendentalpragmatik besonders klar, verständlich und nachvollziehbar vertreten hat.

Wie bekannt, ist die subjektive Praxis des Argumentierens nicht blind, sondern wird von einem reflexiven Sich-Wissen begleitet, das ein Bewusstsein von Kriterien, Standards, Voraussetzungen usw. enthält. Das Wissen-Wie des Argumentierens bzw. des rationalen Fragens kann weder als ein Erkenntnisresultat eines komplexen Forschungsprozesses betrachtet noch zu einer provisorischen Hypothese degradiert werden; denn das würde es unverständlich machen, dass wir uns immer schon - das heißt, bevor wir über eine Theorie der Argumentation verfügen - als zurechnungsfähige Akteure in der Argumentationssituation befinden. Das ist ein Hauptpunkt bei Wolfgang Kuhlmann (vgl. 1985: 55ff.).

Dass man gewisse Präsuppositionen in Anspruch nehmen muss, um Argumentationshandlungen vollziehen zu können, lässt sich in einer Einstellung nachweisen, die Kuhlmann eine strikt reflexive genannt hat (vgl. 1985:76ff.). Sie besteht in einem besonderen negatorischen Test, einem Versuch des Bestreitens. Man versucht zum Beispiel, die Gültigkeit des Prinzips des zu vermeidenden Selbstwiderspruchs zu bestreiten. Dann stellt sich heraus, dass die Bestreitung genau das aktuelle Prinzip präsupponieren muss, insofern sie als Argumentationshandlung ausgeführt werden soll; denn das Prinzip stellt eine Möglichkeitsbedingung eines jeden negatorischen Sprechakts dar, was heißt, dass die Bestreitung in diesem Fall eine Negation der Möglichkeit des Bestreitens impliziert und dadurch widersprüchlich wird. Das heißt, dass die Bestreitung als argumentativer Sprechakt in diesem Fall verunglückt.

Der Unterschied zwischen semantischen und pragmatischen Widersprüchen ist hier wichtig; denn der nachgewiesene Widerspruch ist pragmatischer Art. Er besteht nämlich zwischen dem, was der Satz inhaltlich behauptet (z.B. dass das Prinzip nicht unterstellt werden muss), und dem, was er immer schon präsupponiert, um als kommunikativer Akt funktionieren zu können. Er besteht also nicht zwischen zwei Satzteilen, etwa Subjekt und Prädikat, was der Fall wäre, wenn ein analytischer Satz negiert wird, zum Beispiel: „Dieses Quadrat hat nicht vier Seiten.“

Man kann ein Hauptpunkt der Transzendentalpragmatik so formulieren: Wenn p eine Bedingung der Möglichkeit von Argumentationshandlungen ist, was auch die Möglichkeit von negatorischen Argumentationshandlungen bedingt, dann wäre es unmöglich p zu verneinen, zu bestreiten oder zu bezweifeln. Denn jeder Versuch daran würde einen performativen Selbstwiderspruch implizieren. Das hieße, dass p außer jedem möglichen Zweifel steht. Wie würde sich der Skeptiker dazu verhalten?

Wie schon bemerkt, setze ich voraus, dass er sich - wie die alten Pyrrhonisten - der Möglichkeit des selbstreferenziellen Selbstwiderspruchs bewusst ist, was ihm in diesem Fall Schwierigkeiten bereitet. Doch sieht er einen Ausweg, wenn er nur einige Zugeständnisse macht: „Nehmen wir an,“ sagt er, „dass es Prinzipien gibt, die im Argumentieren immer schon unterstellt werden, dass sie ohne performativen Selbstwiderspruch nicht bestritten werden können, und dass sie in diesem Sinn unhintergebar sind. Wäre dann etwas

Wichtiges bzw. Substantielles sichergestellt? Wenn man die Frage bejahen will, muss man die Prinzipien in Gebiete wie etwa Wissenschaftstheorie, Ethik oder Politik hinübertransportieren und nachweisen können, dass sie hier einen wirklichen Unterschied machen können. Man muss sie mit Inhalt füllen. Doch sofort etwas mehr hinzugekommen ist, verändert sich der epistemische Status der Prinzipien. Denn nun sind sie in einem weiteren Kontext interpretiert worden; sie sind mit Annahmen empirischer Art zusammengebracht, mit Wertungen besetzt usw. Man bewegt sich, mit anderen Worten, wieder auf einem unsicheren Boden.“

Der Zug des Skeptikers besteht also darin, dass er der Transzendentalpragmatik eine Wahl zu geben versucht: Entweder muss sie die Sicherheit wählen, und dann könnte sie nur abstrakt allgemeine Prinzipien nachweisen, oder sie muss aus ihnen etwas machen, das einen Unterschied macht, und dann käme die Unsicherheit bzw. die Fallibilität zurück. Die Denkfigur wäre hier die folgende: Die Sicherheit in der Philosophie geht auf Kosten des Inhalts. Je stärker man ein Prinzip sicherstellen kann, desto abstrakter wäre seine Beschaffenheit. Um von abstrakt allgemeinen Sätzen zu inhaltlichen Sätzen zu kommen, braucht man Brückenprinzipien und andere begrifflichen Hilfsmittel, deren epistemischer Status höchst unsicher ist. So der Skeptiker.

Ich erdichte nun einen Transzendentalpragmatiker, der mit der folgenden Erwiderung auftritt: „Unter Nachweis der Unhintergebarkeit verstehen wir nicht, dass ein materiales Fundament gelegt wird, von dem her sich eine Reihe inhaltlicher Sätze herleiten lassen. Es geht vielmehr darum, in einer zweistufigen Konzeption auf der ersten Stufe Prinzipien und Standards zu etablieren, die sicher sind. Auf der zweiten Stufe können sie dann in philosophischer sowie in empirisch-wissenschaftlicher Forschung benutzt werden. Die Resultate dieser Forschung haben zwar einen falliblen Status; eine graduelle Annäherung an immer bessere Erklärungen bzw. Theorien ist jedoch durch die Prinzipien und Standards sichergestellt; denn zusammen funktionieren sie als Steuerungsgerät.“

Dazu würde mein Skeptiker bemerkt haben: „Was Sie sagen, ist interessant. Ihre Aussage hat aber vorläufig den Charakter einer programmatischen Metabetrachtung. Sie haben noch nicht spezifiziert, welche die Prinzipien und

Standards sind, die sich Ihrer Auffassung nach als unhintergebar nachweisen lassen. Dass das Prinzip des zu vermeidenden pragmatischen Selbstwiderspruchs unvermeidlich ist, genügt nicht. Welche sind die übrigen Prinzipien im Steuerungsgerät, und wie werden sie etabliert?“

Wie sich eine solche Diskussion weiter entwickeln würde, stelle ich als eine offene Frage hin. Denn eine Antwort hängt vermutlich von der individuellen Orientierung wirklich existierender Transzendentalpragmatiker ab. Man kann nicht voraussetzen, dass sie alle derselben Auffassung sind. Außerdem bin ich selbst kein richtiger Transzendentalpragmatiker, sondern nur ein Sympathisant, und zwar einer, der auch für den Pyrrhonismus große Respekt hat. Nichtsdestoweniger habe ich einen Vorschlag zur Widerlegung der vom Skeptiker oben angeführten Kritik. Die Voraussetzung wäre nur die, dass wir in die negative Dimension eintreten; denn egal was der Skeptiker sagt, genügt das Prinzip des zu vermeidenden pragmatischen Selbstwiderspruchs, um gefährliche Ideologien effektiv zu kritisieren und dadurch entgegenzutreten. Das ist jedenfalls meine Überzeugung. Abschließend werde ich sie durch ein kleines Stück Ideologiekritik zu begründen versuchen.

***Via negativa* oder Nachweis selbstgenerierter Absurdität als Ideologiekritik**

Stellen wir uns vor, dass ein Anhänger des eliminativen Materialismus im Sinn von Paul M. Churchland und anderen die folgende These vertritt: "Alle theoretischen Behauptungen sowie alle Formen der kognitiven Leistung sind bloße Nebenwirkungen kontingenter neurobiologischer Prozesse. Insofern sind sie alle neurobiologisch determiniert." Der entscheidende Punkt ist hier nicht, dass Gedanken und Gefühle durch Prozesse im neuronalen Netzwerk entstehen. Das können wir hinnehmen, zum Beispiel dadurch, dass wir eine Version des emergenten Materialismus zugrunde legen. Das Entscheidende liegt vielmehr im neurobiologischen Determinismus. Es wird unterstellt, dass sich Gedanken und Gefühle von sekretorischen Phänomenen prinzipiell nicht unterscheiden, und dass zum Beispiel eine Entscheidung eigentlich bloß ein elektrochemisches Ereignis sei. Der Anhänger der These glaubt also, dass Behauptungen über Bedingungen gültigen Wissens durch Behauptungen über neuronale Prozesse, das heißt Naturereignisse, ersetzt werden können.

Vorstellen wir uns weiter, dass unser eliminativer Materialist diejenigen widerlegen will, die - wie ich - seine These bezweifeln. In der Diskussion müssen sowohl der Verteidiger als auch seine Opponenten eine Teilnehmerperspektive bzw. eine performative Einstellung einnehmen, denn unzweifelhaft wird hier ein Geltungsanspruch erhoben. Denn der Verteidiger der These behauptet sie als gültig bzw. wahr. Die Hauptfrage in der Diskussion ist: Gibt es einen guten Grund, die These zu akzeptieren? Für die weitere Diskussion können wir uns zwei Szenarien vorstellen:

(1) In dem einen versucht der eliminative Materialist rational zu argumentieren. Er beruft sich auf eine Menge neurowissenschaftlicher Untersuchungen und Forschungsergebnisse. Er stellt sie als hinreichende Evidenz für die Akzeptanz der These dar. Wir haben alle, so der Verteidiger, einen guten Grund, die These anzunehmen. Denn sie hat die Geltungsprobe bestanden.

Hier wird unterstellt, dass man auf wissenschaftliche, das heißt rationale, Weise das Sosein der Dinge feststellen kann. Dadurch ist die These selbst den Status eines Ausnahmefalls gegeben. Sie ist nämlich nun als eine Behauptung dargestellt, die rational überprüft worden ist und von vernünftigen und autonomen Argumentationsteilnehmern akzeptiert werden kann. Das heißt, dass nicht alle kognitiven Leistungen, Behauptungen usw. als neurobiologisch determiniert charakterisiert werden können. Denn es gibt mindestens eine These, die auf argumentativer Autonomie beruht, nämlich die zur Diskussion gestellte. Doch eben dadurch, dass sie als eine rational begründete und autonom annehmbare These behauptet wird, stellt sie sofort eine falsifizierende Instanz dar. Denn inhaltlich besagt sie ja, dass es keine Ausnahme gibt. Das propositionale Gehalt der These impliziert, dass es unmöglich ist, denjenigen Sprechakt auszuführen, den der Anhänger auszuführen versucht, nämlich die These als rational begründet zu behaupten. Ein pragmatischer Selbstwiderspruch liegt vor.

(2) Im anderen Szenario gibt es keine Ausnahme. Die Unterstellung ist, dass die These auf sich selbst zutrifft. Wie alle anderen Behauptungen über Sachverhalte wird sie als eine Nebenwirkung neurobiologischer Prozesse

dargestellt. Sowohl die Behauptung als auch die Annahme der These wird als Ergebnis von neurobiologischen Kausalverhältnissen dargestellt. Das heißt, dass sie sich von einer elektrochemischen Reaktion nicht prinzipiell unterscheidet, und darüber hinaus dass der Vertreter der These uns keinen Grund geben kann, ihm beizupflichten. Mit anderen Worten: Wir haben überhaupt keinen Grund dafür, die These der Antithese vorzuziehen. Wir können sie ruhig ablehnen (vgl. Nagel 1999:25). Denn auch unsere Ablehnung wäre der These zufolge nur ein kausales Ergebnis neurobiologischer Prozesse. In den beiden Szenarien fällt also die These.

Die Reflexionsvergessenheit des eliminativen Materialismus hat sich als fatal erwiesen. Das Fatale liegt in seinem Verstoß gegen das sogenannte Selbsteinholungsprinzip. Es besagt, dass eine Theorie der menschlichen Rationalität ihren eigenen Möglichkeits- und Gültigkeitsbedingungen Rechnung tragen muss, um pragmatisch konsistent zu sein. Karl-Otto Apel hat das Selbsteinholungsprinzip in seiner auf Sozial- und Geisteswissenschaften bezogenen Wissenschaftstheorie begründet (vgl. Apel 1988: Sachregister). Es ist aus dem Prinzip des zu vermeidenden pragmatischen Selbstwiderspruchs hergeleitet.

Doch in meinem eigenen Vorgehen ist eine gewisse Paradoxie zum Vorschein gekommen. Denn ich habe mich ausschließlich auf die zu kritisierende Position konzentriert, ohne am Anfang eine Antithese einzuführen. Meine Kritik ist interner Art geblieben. Ich habe mich darauf beschränkt, die selbstgenerierte Absurdität der Position nachzuweisen. Ich bin in der Tat als ein pyrrhonischer Skeptiker vorgegangen. Nichtsdestoweniger bin ich bei dem Selbsteinholungsprinzip gelandet, was ein wichtiges Stück der Transzendentalpragmatik darstellt. Was sollten wir über diese Spielart der Skepsis eigentlich sagen? Jedenfalls dies: Wir haben keinen Grund zum Exorzismus.

Literatur

Apel, K.-O. (1988): Diskurs und Verantwortung, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Ayer, A. (1961): The problem of knowledge, Harmondsworth: Penguin.

Böhler, D. (1985): Rekonstruktive Pragmatik, Frankfurt: Suhrkamp.

- Churchland, P. M. (1989): *A neurocomputational perspective: The nature of mind and the structure of science*, Cambridge, MA: MIT Press/Bradford Books.
- Churchland, P. M. (1995): *The engine of reason, the seat of the soul*, Cambridge, MA: MIT Press/Bradford Books.
- Davidson, D (1984): "On the Very Idea of a Conceptual Scheme," in: ders., *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford: Clarendon Press.
- Hellesnes, J. (2007): *Das Selbsteinholungsprinzip und seine Feinde*, in: Michele Borrelli & Matthias Kettner (Hg.), *Filosofia trascendenentalpragmatica*, Cosenza: Luigi Pellegrini Editore.
- Kuhlmann, W. (1985): *Reflexive Letztbegründung. Untersuchungen zur Transzendentalpragmatik*, Freiburg/München: Karl Alber.
- Kuhlmann, W. (2009): *Unhintergebarkeit. Studien zur Transzendentalpragmatik*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Nagel, Th. 1999: *Das letzte Wort*, Stuttgart: Reclam; Originalausgabe auf Engl. 1997.
- Rorty, R. (1982): *Cavell on Skepticism*, in: ders., *Consequences of Pragmatism*, Minneapolis: University of Minnesota Press.